Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **3 (1921)**

Heft 48

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Teleph. Selnau 78.66 / **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 43. / Tel. 61. / Postcheckkonto VI/1441.

Inseratenpreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserenten. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 48 | **Aarau, 26. November 1921** | **III. Jahrgang**

Die Zollinitiative.

Zu den Volksbegehren, deren Unterschriftenbogen eben jetzt durch das Land schwimmen, gehört eines, welches die Aufmerksamkeit vieler Frauen auf sich lenkt. Es berührt jenen Interessenkreis den man von vornherein als den Interessenkreis der Hausfrau bezeichnet, der Hausfrau als Konsumentin. Betrachten wir darum diese Initiative etwas näher und untersuchen wir vor allem, ob der Konsumentenstandpunkt bei der Beurteilung der Sache allein maßgebend sein darf, ob nicht vielmehr neben den wirtschaftlichen auch politische Erwägungen in Betracht zu ziehen sind.

Was will die Zollinitiative? Sie schlägt eine teilweise neue Fassung des Artikels 29 der Bundesverfassung vor, desjenigen Artikels, welcher die Grundsätze für die Erhebung der Zölle festlegt. Als neu verlangt sie, daß für Zollmaßnahmen dringliche Bundesbeschlüsse mit Umgehung des Referendums nicht zulässig sind. Immerhin gesteht die Initiative dem Bunde das Recht zu, „unter außerordentlichen Umständen in Abweichung von der Bestimmung betreffend die Bundesbeschlüsse vorübergehend besondere Maßnahmen zu treffen. Solche Maßnahmen können vom Bundesrate erlassen und vorläufig in Kraft gesetzt werden, sind jedoch der Bundesversammlung sofort, oder wenn sie nicht versammelt ist, bei ihrem nächsten Zusammentritt zur nachträglichen Genehmigung zu unterbreiten." — Hier schließt sich nun ein Passus an, dessen Durchführung für jeden, der den Betrieb der Bundesversammlung kennt, als ein Ding der Unmöglichkeit erscheinen muß; er lautet: Werden die Maßnahmen nicht innert drei Monaten seit ihrem Erlaß genehmigt, so hat sie der Bundesrat sofort außer Kraft zu setzen. Die Genehmigung der Bundesversammlung erfolgt in der Form eines nicht dringlichen Bundesbeschlusses. Wird ein solcher in der eventuellen Volksabstimmung verworfen, so hat der Bundesrat die besonderen Maßnahmen spätestens innerhalb drei Monaten aufzuheben." — Das eigentliche Werbemittel für die Initiative bildet eine Uebergangsbestimmung zum Art. 29, lautend: „Der dringliche Bundesbeschluß vom 18. Februar 1921 betreffend die vorläufige Abänderung des Zolltarifs ebenso der auf Grund dieses Bundesbeschlusses abgeänderte Gebrauchstarif werden aufgehoben. Der Gebrauchstarif ist beförderlichst, spätestens auf den 90. Tag nach der Volksabstimmung außer Kraft zu setzen." —

In der Bestimmung betreffend die Aufhebung des gegenwärtigen Gebrauchstarifs kommt am deutlichsten der Unwille zum Ausdruck, der benutzt wurde, um die Initiative zu lancieren; es ist der in weiten Kreisen herrschende Unwille über die gegenwärtige Zollpolitik unserer Behörden. Man wirft ihnen ein allzu starkes Abweichen von den freihändlerischen Grundsätzen, wie sie früher für unser Land galten, vor; man beschuldigt sie einer einseitigen Schutzzollpolitik zugunsten der Landwirtschaft und des Gewerbes, einer Politik, die verteuernd auf die Lebenshaltung einwirkt und die nun den Widerstand der Konsumenten ins Feld ruft. Wir wollen nicht untersuchen, wie weit diese Vorwürfe berechtigt sind, nur das möchten wir feststellen, daß die scharfe Kritik des Gebrauchstarifs dazu führte, daß einzelne Positionen auf Lebensmitteln bereits reduziert, für andere eine baldige Reduktion in Aussicht gestellt wurde.

Für uns stellt sich die Frage so: Ist die Initiative das richtige Mittel, um die Mißstimmung über den Gebrauchstarif zum Ausdruck zu bringen, geht sie nicht vielmehr zu weit und kann sie nicht Wirkungen haben, die über das hinausschreiten, was der ruhig überlegende Bürger verantworten kann? Wir wissen, daß die Initiative in jenem politischen Lager entstanden ist, wo man die Verantwortung für den Staatshaushalt ablehnt, und wo man keine Mittel unversucht läßt, um die Staatsgewalt zu schwächen. Es haben der Initiative aber auch politisch neutrale Vereinigungen zu Gevatter gestanden, von denen wir annehmen dürfen, daß sie sich ihrer Verantwortung bewußt sind. Für sie gilt vielleicht nur das eine, daß sie das wirtschaftliche Moment allzu stark betonen und aus einem gewissen Mangel an Idealismus allgemeine Gesichtspunkte verlieren oder zu gering einschätzen.

Man kann Gegner des Gebrauchstarifs sein und doch die Zollinitiative ablehnen; in diesem Fall befindet sich die Schreiberin dieser Betrachtung. Die Zollinitiative geht zu weit, weil sie die Handlungsfreiheit der Behörden auf einem Gebiet beschränkt, wo rasches Handeln immer wieder geboten erscheint und einzig zum Ziel führt. Sie geht zu weit, weil sie dem Bundesrat im gegenwärtigen Zeitpunkt der Vertragsunterhandlungen mit dem Ausland die beste Waffe, den Gebrauchstarif entwindet. Im Ausland haben selbst die sozialistischen Parteien sich in Zollfragen an die Seite der Regierungen gestellt in der Erkenntnis, daß für die Vertragsunterhandlungen eine Einheitsfront das Richtige sei. — Es ist bekannt, daß der geltende Gebrauchstarif vorübergehenden Charakter hat und schon im Jahre 1923 durch den definitiven Generaltarif ersetzt wird. Ist es nun angezeigt, daß um einer Maßnahme wegen, die wir als unerfreuliche Nachwehe der Kriegsjahre betrachten sollten, zu einer Verfassungsänderung greift und aus einer wirtschaftlichen Verstimmung heraus Verfassungsbestimmungen wegräumt, die sich in normalen Zeiten politisch und wirtschaftlich bewährten? Der kommende Generaltarif muß dem Volk unterbreitet werden; dieser Umstand sorgt dafür, daß sich die Behörden bemühen werden, ihn allen Volkskreisen annehmbar zu gestalten. Schon haben die Vorarbeiten dafür begonnen; die Beratungen werden sich auf breiter Basis unter Beiziehung von Vertretern aller Interessengruppen vollziehen können; Mängel, die sich beim Gebrauchstarif aus der Eile ergaben, in welcher er erstellt werden mußte, fallen beim Generaltarif ohne weiteres dahin. — Es sollte möglich sein, daß sich unser Volk auf eine höhere, als die rein wirtschaftliche Warte stellt und von allgemeinen Gesichtspunkten aus dazu gelangt, die Zollinitiative abzulehnen.

Julie Merz.

—o—

In falschen Händen.

eth. Wir können es uns nicht versagen, im Anschluß an den Artikel in letzter Nummer „Wir Alle" unsre Leserinnen auch auf die zweite Kampfschrift John Vuilleumiers aufmerksam zu machen. Auch diesmal möchten unsere Andeutungen nicht als Ersatz für die Lektüre der beiden eindrucksstarken Broschüren gelten, sondern im Gegenteil recht viele veranlassen, sich mit dem Gedankengang Vuilleumiers aus eigener Anschauung vertraut zu machen. „In falschen Händen" (ebenfalls Verlag Finky in Basel) nimmt die in der ersten Schrift festgelegten Anschauungen wieder auf, vertieft, erweitert sie und stellt da, wo vorher notwendige Kritik und Verneinung der bestehenden Zustände vorherrschten, Anfänge zum Neuen, Kommenden vor Augen, so daß wir zum Schluß den Pfad ahnen, der einstmals zu einer wirklichen Gefängnis- und Strafrechtsreform führen soll. In warmempfundenen, oft glühend lebhaften Worten weist der Verfasser nochmals darauf hin, daß Strafe und Vergeltung nicht als Besserungsmittel gelten können, sondern, ob eingestanden oder nicht, einfach Ausfluß von Zorn, Ungeduld, Rachegefühl, Wut, Vergeltung des Stärkern sei, das sich um die eigentliche Wirkung der Strafe gar nicht kümmere. „So lange wir aber gegen das Verbrechen mit dem Strafrecht vorgehen, d. h. mit Mitteln, deren Zweck Strafe ist, und die in das Gebiet der Jurisprudenz gehören, so lange wird der Kampf gegen das Verbrechen völlig resultatlos bleiben." Denn — „die Gelassenheit, eine Strafe hinzunehmen, ist in Wirklichkeit nichts anderes, als die verdeckte Anerkennung der größeren Gewalt des Stärkeren. Es ist das passive Sich-Nicht-Wehren, weil es für den Schwächern heute keinen Sinn hat."

Und wiederum betont Vuilleunier, daß das erste Gebot des Menschheitsglaubens heißen müsse: Der Mensch ist gut, und daß dieser Satz auch mit voller Berechtigung für diejenigen gelte, die hinter Mauern jahrelang und lebenslänglich schmachten. „Daß man absolut an ihn glaube, an sein Gutseinwollen, und an sein Gutseinkönnen, das ist der tiefste Wunsch und die erste Berechtigung eines solchen Burschen. Man glaubt bei einem Kranken auch nicht ausschließlich an den Tod, an das Sterbenmüssen. Im Gegenteil. Man weiß, wie sehr der Glaube an die Gesundheit heilend wirken kann, oft heilender als alle Medizin. Warum können wir uns nicht zu derselben Ansicht beim Verbrecher durchringen, bei welchem der Glaube an sein Gutsein so notwendig und so sehr Lebenskraft ist wie beim Kranken der Glaube an das Gesundsein? Wie dankbar sind sie alle, diese „Verworfenen, diese Verhärteten, die Hoffnungslosesten", für ein kleines gutes Wort, für eine kurze Stunde, in der sie fühlen, daß jemand mit ihnen empfindet, daß jemand sie zu verstehen sucht. „Tout comprendre c'est tout pardonner." Darin liegt ein viel tieferer Sinn als bloß: Alles verstehen heißt alles gehen lassen, wie es will! Darin liegt die große Wahrheit, daß das Verstehen alles Geschehen von der Moral, von der falschen Lehre über Gut und Böse löst! Nicht „gehen lassen" ist tout pardonner, sondern das Geschehene objektiv betrachten, es nicht mit dem lächerlich kleinen subjektiven Begriff von „schlecht" abwägen! sondern es über einen solchen Begriff stellen, der so nichtig, so hochmütig, so unbedeutend und bedeutungslos ist. Was ist diese Moral denn anderes als ein Schlupfwinkel, für die schmutzigen Seelen, die sich mit ihren kranken Seelen nicht ins Licht wagen; die aus dem sichern Versteck alles aburteilen, alles aussätzig nennen, weil sie sich trotz des Dunkels, in das sie sich hüllen, selbst aussätzig wissen. Solche Menschen, die ihre hohe Moral immer mit sich tragen, kennen das wahre Gutsein gar nicht."

Aus solchen und ähnlichen Motiven heraus kommt Vuilleumier dazu, dem Staat das veraltete und vererbte Recht zur Bestrafung abzustreiten; der Staat darf nur heilend eingreifen, denn — das ist die weitere Folgerung — die sogenannten „Verbrecher" sind in Wirklichkeit sozialkranke. Und diese seelisch Kranken, Armen, Vernachlässigten befinden sich in falschen Händen. „Wir haben das auch heute schon teilweise erkannt, denn wir benötigen Experten, psychiatrische Gutachten in allen größern Prozessen. Die Juristerei allein läßt uns im Stich, nicht, weil sie nicht hoch genug entwickelt wäre, sondern weil es sich eben um ihr völlig fremde Gebiete handelt. Sie allein kann das Mittel gegen die Verbrechen nicht mehr finden. Aber wir versuchen noch immer, diese Mittel in Strafgesetzbüchern niederzulegen, in Paragraphen, deren Sinn zu lösen nur ein mit zivilrechtlicher Logik ausgebildeter Jurist vermag. Wir lassen also das Hauptsächlichste diesen unfähigen, wenigstens auf diesen Gebieten unfähigen Händen der Juristin! Wenn solche Strafrichter dennoch dann und wann ein annähernd befriedigendes Urteil fällen, so kann man das sicher nicht ihrer juristischen Bildung, sondern ihrem einfachen, gesunden Menschenverstand, ihrer Menschenbildung, zusprechen. Aber das, was auch auf diesem Gebiet am nötigsten ist: der Fachmann, fehlt uns heute noch völlig." Und weiter unten: „Das Gebiet der Kriminalogie gehört überhaupt nicht in den Bereich der Jurisprudenz! Die Frage lautet nicht: Trennung in Zivil- und Strafrechtler! Eine solche Zersplitterung wäre grundfalsch und würde zu nichts führen. Frage, Aufgabe, Ziel sind: völlige Loslösung aller Verbrechensbekämpfung aus den Händen der Juristen."

Dazu muß man aber den Verbrecher zuerst entdecken. Man muß wissen, woher seine Fähigkeit zum Ungesetzlichen kommt. Statistiken und Forschungen über Erziehung, Herkunft, Alter, Geschlecht, Milieu, Vererbung führten bisher nur zu einander ewig widersprechenden Resultaten. Doch bedeuten sie vielleicht Anfang oder Uebergang zu künftigen Anschauungen. Eine der wichtigsten Entdeckungen der Neuzeit ist die, daß man die Intelligenz eines Menschen „messen" kann (die sogenannte Binet-Simonsche Methode). Diese und andere Forschungen haben zur Erkenntnis geführt, daß bei einem großen Prozentsatz der Bevölkerung aller Länder die geistige Entwicklung das Alter von 12 Jahren nicht überschreitet, das heißt, daß diese Menschen den Anschauungs- und Ideenkreis eines Kindes von 8—12 Jahren besitzten. Man rechnet sie zu den „höher entwickelten Schwachsinnigen", die neben der Gruppe von Normalen kaum zu erkennen sind. Sie sind zu leichtern Arbeiten durchaus fähig, kommen aber durch Beschränktheit, Willenlosigkeit und Unfähigkeit weit eher mit der Umgebung in Konflikt, kommen leichter auf den Weg des „Verbrechens". Eine Anstaltsstatistik unter Prostituierten zeigte z. B. 97 Prozent Schwachsinnige; unter den Zuchthauseinsassen ist die Hälfte schwachsinnig.

Feuilleton.

Des ersten Buches Wanderungen.

Von Gabriele Reuter.

Mein Roman war nach vielen Hinderungen durch Krankheit, innigliche Liebe und häusliche Arbeit, sowie durch unsern Umzug nach Weimar am Ende doch fertig geworden. Die Magdeburgische Zeitung, zu der ich die freundschaftlichsten Beziehungen hatte, wäre die nächste gewesen, ihr mein Buch anzubieten. Ein schwerwiegendes Hindernis stellte sich hier in den Weg. Dem gläubigen Christen ist es Pflicht und Glück, seinen Herrn und Heiland der Welt gegenüber zu bekennen und auch mein erstes Buch sollte ein Bekenntnis meiner Liebe zum Herrn sein. Wie weit mir das gelang, vermag ich heute nicht mehr zu beurteilen, jedenfalls unterschieden sich die Menschen vorzüglich gegen das Ende hin, ausgiebig über die Fragen der Bekehrung, wie ich das denn genugsam aus Marie Natusius Romanen kennen gelernt hatte. Und gerade diese Partien galten mir als die wertvollsten. Auf keinen Fall hätte ich sie opfern mögen. Das hätte die liberale Magdeburgische Zeitung auf jeden Fall verlangt. Ich entsagte heroisch dem Honorar von siebentausend Mark (vielleicht waren es auch nur siebenhundert) nebst dem Brillantmedaillon, das die Heimburg von diesem Blatte erhalten haben sollte! Ich gestehe offen — zuweilen hatten diese lockenden Aussichten in meinen Träumen gegaukelt — es wäre so wundervoll gewesen, einmal das Schulgeld für die Brüder nicht von den Verwandten borgen zu müssen — aber die Ueberzeugung war denn doch das Höhere und Mammonsluft durfte mir die Seele nicht beflecken. Ich versuchte zunächst einmal die konservative Kreuzzeitung und den Reichsboten, deren Herausgeber, den Vetter Philipp von Nathusius, ich ja kenne. Erst sollte der Roman um ein Beträchtliches gekürzt werden. Nachdem ich mich dieser mühevollen Arbeit unterzogen hatte und über ein Vierteljahr hebend auf Antwort wartete, wurde er doch nicht genommen, weil sein Christentum nicht vertieft genug sei. Ich war verzweifelt, denn natürlich suchte ich den Fehler nur in mir. Bei Behmers verkehrte ein schriftstellernder Pfarrer, der von meinem Onkel gebeten wurde, das Buch zu lesen, damit man doch einmal von objektiver Seite höre, ob ich überhaupt Talent habe, ehe ich mich weiter auf dieser Bahn vorwärts taste. Ich war so zart und hilfsbedürftig in jener Zeit, da mein Herz wie ein wilder Vogel in der Brust flatterte, während ich mich mit dem Pfarrer am Tische niederließ, und das dicke Manuskript zwischen uns lag.

Das schwere, melancholische, von innern Kämpfen zerpflügte Gesicht des alten Mannes blickte mich traurig und schweigend an. Ich kann nicht aussprechen, wie bange mir wurde. Plötzlich ergriff er meine beiden Hände, drückte sie heftig und sagte: „Mein liebes Kind, ich bitte Sie inständig, geben Sie das Dichten auf!" Er schilderte mir mit einer seltsamen, innern Ergriffenheit, in wieviel Seelenkämpfe mich das Schreiben führen werde, und wie es doch unfehlbar früher oder später, mich dem Herrn entfremden müsse, mich der Eitelkeit, der Ruhmsucht und tausend weltlichen Gefahren in die Arme treiben werde.

Ich wußte, daß der alte Mann selbst an derartigen Konflikten gescheitert war — er hatte ein Jahr in einer Anstalt zubringen müssen und sein Amt aufgegeben, doch seinen Gott wiedergefunden. Aus den Abgründen des eigenen Opfers holte er das Richtzeug für seine eindringliche Bestürmung meiner Seele. Seine und meine Tränen tropften, ich hatte ein Gefühl, als werde mir die letzte rettende Planke im weiten kalten Weltenmeer aus den Händen gewunden. Nein — ich wollte nicht nachgeben, wollte nicht ertrinken! Ich hatte das Versprechen geleistet, nie zur Bühne zu gehen und der Tod hatte sein Siegel darauf gedrückt — nun sollte ich auf jede andere Betätigung des bildenden Dranges in mir verzichten?

Es war ein heftiges geistiges Ringen der stürmischen Jugend und des enttäuschten angstvollen Alters, bis ich mich zusammenraffte und ihm energisch die Frage stellte: Ob er auf Ehre und Gewissen mir sagen könne, daß kein Talent in dem Buche vorhanden sei? Ich bekam die Antwort: gerade, weil er ein starkes, ungewöhnliches Talent in dem Buch sähe, müsse er mich warnen. Hätte ich keine Begabung, würde ich schon von selbst davon zurückkommen. Bei diesem Bescheid waren die Tränen gleich verschwunden, ich faßte Mut und antwortete: Wenn Gott mir diese Begabung gegeben, so verlange er auch von mir, daß ich sie ausbilde, ich fühle seine befehlende Stimme in mir, der ich nicht widerstehen dürfe. Der Pfarrer meinte bedenklich, solche Stimmen seien zuweilen nur Verlockungen des Satans, und von welcher Seite den Menschen diese Begabung verliehen würden, könne man auch nicht wissen. Doch mußte er am Ende schweigen.

Der alte Mann hat zu Recht behalten. Auf dem Wege, den ich entschlossen weiter ging, verlor ich meinen Herrn und Heiland für lange Jahre. Und als ich Gott wieder fand, trug er ein anderes Gesicht, der Ewig-Wechselnde, ewig sich und die Welt neu Gebärende, in dem der arme gequälte Pfarrer seinen strengen geistigen Tyrannen nicht wiedererkannt haben würde.

Nachdem mein Manuskript eine lange Weile geruht hatte, teale ich es mit einem gewissen Trotz Tante Henne vor. Sie beanstandete nun wieder die langen geistlichen Gespräche und erklärte mir rund heraus, kein Blatt werde den Roman in dieser Form nehmen. Von Philosophie verstehe ich schon einmal gar nichts, und das sei auch nicht nötig, ich verstehe sehr viel anderes außerordentlich gut.

Als ich mich auf die Tante Marie Nathusius berufen wollte, erklärte sie: Bei ihr quölle das Christliche aus nahem Leben und Fühlen heraus, bei mir stehe es hölzern und nüchtern zwischen den bunten Weltlichen. Und überdies wäre Mariechen auch eine viel bessere Schriftstellerin geworden, wenn sie sich darin mehr in Zucht genommen hätte.

Wie der Teufel hinter meiner armen Seele war die kluge Tante Henne hinter jedem falschen Bilde, hinter jedem nachlässig gefügten Satz oder unzutreffendem Adjektiv her. Was den klaren Stil betrifft, habe ich ihr unendlich viel zu danken. Sie betrachtete mich als das, was ich war, als Anfängerin, die vorsichtig und gütig schriftstellerisch erzogen werden mußte.

Noch manche Wanderung hat mein armes geistiges Kind angetreten, um immer wieder zu seiner enttäuschten Mama zurückzukehren. Inzwischen hatte ich mich mit einer kleinen daphtischen Novelle an die Redaktion der damals in jugendlicher Geistesblüte stehenden Täglichen Rundschau gewandt. Ich bekam eine höchst liebenswürdige Antwort von dem Leiter, Friedrich Lange. Der hat denn auch bald darauf die „Oktavia" für seine Unterhaltungsbeilage angenommen.

Hier also muß die Arbeit der Verbrechensbekämpfung einsetzen: wir müssen uns vorerst wissenschaftlich klar darüber werden, welch innere Zusammenhänge, Ursachen, Vorbedingungen den Menschen in Widerspruch zu den geltenden Gesetzen bringt. Jeder Strafanstalt sollte eine wissenschaftliche Untersuchungsstation angegliedert sein. Wissen wir erst genau die Gründe, dann werden wir auch genau die Heilmethode erkennen. Denn nur um eine solche, nicht aber um Unschädlichmachung durch Mauern, durch ein Grab darf es sich in einem künftigen Kulturstaat handeln. Entwicklung und Behandlung müssen Hand in Hand zusammen arbeiten. Eines aber ist nicht zu umgehen: es muß bei uns, wie das in Amerika bereits der Fall ist, eine Gefängnis-Reformbewegung einsetzen, die uns alle tief angeht. Wir alle müssen wissen dürfen und wollen, was hinter den grauen Mauern vorgeht, nicht nur das leibliche Ergehen der Versorgten muß uns kümmern, nein, wir alle wollen wissen, wie sich jene der Anstalt übergebenen Menschen seelisch entwickeln. Man wird sich davor hüten müssen, die Bewegung im Dilettantismus, wie er sich in unsern schönsten Bewegungen breit macht und schädigend einwirkt, verfanden zu lassen. Fachleute, Kriminalogen, Psychiater sollen ausgebildet werden und ihre Kraft unsern „sozialen Heilstätten" widmen.

Das Studium des Verbrechers — schließen wir mit diesen Worten Bulleumiers — wird uns nicht nur zeigen, wie wir den Menschen behandeln müssen, der sich in unserer Anstalt befindet, damit er draußen nicht noch einmal untergeht und zerbrochen wird, nachdem wir ihn mühsam aufgebaut haben. Es wird uns auch die Wege weisen, auf welchen wir den Verbrechen vorbeugen können. Wir werden erkennen, wo die Herde sind, welche Familienverhältnisse zum Verbrechen führten, woher die Quellen des Schwachsinns kommen, die da und dort durchsickern. Und wir werden uns hinter diese Quellen machen können, werden die Familienverhältnisse ändern und die Herde des Verbrechens vernichten können, bevor die Seele eines solchen Kindes aus solchen Kreisen schon angefressen, bevor seine körperliche geistige und soziale Gesundheit schon zerstört worden ist. Dann werden wir dem Ziel, das wir uns gesteckt haben, nahe kommen. Es wird Jahre intensivster Arbeit brauchen auf einem Acker, den wir bis heute mit Steinen verschüttet haben!"

—0—

Die gewerkschaftliche Organisation der Frauen.

Der schöne Verlauf des zweiten „Kongresses der arbeitenden Frauen", der vom 17.—25. Oktober d. J. in Genf, vorgängig der jetzt tagenden internationalen Arbeitskonferenz des Völkerbundes, abgehalten wurde, ist in diesem Blatt eingehend geschildert worden.

Wieder haben diese Frauen wie in ihrer ersten Konferenz 1919 zu Washington wertvolle Resolutionen zugunsten der Verbesserung des Arbeitsverhältnisses von Frauen und Jugendlichen gefaßt, um sie der Internationalen Arbeitskonferenz einzubringen. Es ist zu hoffen, daß auch diese neuen Resolutionen die Verhandlungen der J. K. abermals in günstigem Sinne beeinflussen werden, wie dies von denjenigen des ersten Kongresses in einem Bericht des Internationalen Arbeitsamtes über den internationalen Schutz weiblicher Arbeiter zugestanden wird.

Von der Allgemeinheit fast unbemerkt ist aber in Genf noch ein grundsätzlich weit Bedeutenderes als diese Resolutionen, so wichtig und bemerkenswert sie an sich sind, zustandegekommen: die Gründung eines „Internationalen Verbandes der Arbeiterinnen".

Mit dieser Neuschöpfung haben sich nun auch die Arbeiterinnen, gesondert von den Arbeitern, international organisiert. Daß dies auf gewerkschaftlichem Boden, dem der Amsterdamer Internationale, geschehen ist, wird nicht besonders überraschen, da sich in dem Verband eben Arbeiterinnen zusammengetan haben. Wer aber dem Kongreß selbst beigewohnt, die Diskussion über die zustandegekommenen Statuten mitangehört hat, fand die Entwicklung der Sache doch nicht so ganz selbstverständlich und mußte sich namentlich sagen, daß durch die rein gewerkschaftliche Organisation eines Teils der Frauen die Frauen welt in zwei Lager geschieden werde und eigentlich zwei große Hauptarten der Frauenbewegung künftig nebeneinander hergehen werden: die gewerkschaftliche und die nichtgewerkschaftliche. Eine Spaltung der Kräfte der Frauen als Ganzes mag, früher oder später wahrnehmbar, ein Resultat davon sein.

Viele der Kongreßdelegierten waren Mitglieder von Gewerkschaften und daß die Amsterdamer Internationale ein sehr freundliches Interesse an dem Kongreß nahm, ging aus der Tatsache hervor, daß ihr erster Sekretär, Herr Oudegeest, dann zwei weitere ihrer Sekretäre, Timmen und Mertens, den Kongreß mit Ansprachen beehrten. Neben den Kongreßdelegierten nahmen nun aber auch noch andere Frauen aktiv, d. h. durch Berichterstattung über die Arbeitsverhältnisse in ihren Ländern teil. Diese Frauen, vom Kongreß als „Visitors" (Besucher) bezeichnet, waren als Delegierte der Young Christian Womens Association (Y. W. C. A., Verein der Freundinnen junger Frauen), weiter der Vereinigung für Frauenbefreiung von Südafrika, der Syndicats Chrétiens de Belgique usw. gekommen, also von Vereinigungen, die den Gewerkschaften fernstehen und die dann auch vom neugegründeten Verband, dessen Zweck die Verbesserung des Frauen- und Kinderdaseins in Arbeiterkreisen ist, ausgeschlossen wurden. Ihre Ueberraschung und ihr Bedauern darüber kam in der Diskussion über die Statuten zum Ausdruck, hatten doch ihre Vereinigungen von rein charitativen Grundsätzen aus in der Hauptsache ganz gleiche Ziele verfolgt. Mit ihnen sind natürlich alle andern Frauenverbände, die nicht Mitglieder einer Gewerkschaft sind, von der neuen, weltumspannenden Vereinigung ausgeschlossen. Bei der Bedeutung, die diese ohne Zweifel auf die Entwicklung der Arbeiterfrage wie der Frauenbewegung mit der Zeit gewinnen wird, ist das nicht ohne Belang und praktisch werden sich Nachteile aus einer solchen Spaltung ergeben, wo immer größere Frauenverbände, wie z. B. die Y. W. C. A. an der Verbesserung des Frauen- und Kinderlosen wirken.

Dr. H. F.

—0—

Zur Weltlage.

Die Verhältnisse in

Deutschland

haben sich im Verlaufe der letzten Berichtswoche wiederum stark zugespitzt; die unerträgliche, auch bei uns in der Schweiz wahrnehmbare Spannung drängt nach Entladung, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß wir uns wieder Zeiten größerer Unruhen nähern, als sie die vergangenen Monate darstellten. Daran tragen, außer den reaktionären Bestrebungen allerorten, die verzweifelten Valutaverhältnisse, die trost- und aussichtslose finanzielle Lage des deutschen Reiches, die Tag um Tag in die Höhe schnellenden Preise große Schuld. Ist es nicht begreiflich? Ein Volk, das schafft und schafft, wie heute das deutsche Volk schafft, und sieht keine Möglichkeit vor sich, aus dem Elend herauszukommen, wird im Gegenteil immer enger von ihm umgürtet, muß schließlich zur Verzweiflung getrieben werden. Sicherlich sind die in den letzten Tagen wiederholt in Berlin vorgekommenen Plünderungen von Geschäften ein Ausfluß jener Stimmung, und ein einigermaßen erklärlicher Protest gegen die skrupellose und künstlich betriebene Preistreiberei, gegen den Wucher, wie er mit der gewissenlosen Unverschämtheit der Kriegszeiten wieder einsetzte. Strenge polizeiliche Maßnahmen sollen die Auswüchse auf beiden Seiten unterbinden.

Die Erregung der Linksparteien, die dieser Tage neu einsetzte, wird sie vorläufig kaum unterbinden können; man fürchtet eine erneute Aktion der Kommunisten. Verdüstert wird der politische Himmel außerdem durch die Beschlüsse der

Reparationskommission,

die von Berlin wegreiste, ohne die erwünschten und erwarteten Erleichterungen in den Vergeltungskosten zu gewähren. Am 15. Januar sollen 500 Millionen, am 15. Februar 100 Millionen Goldmark auf den Tisch gelegt werden, ein Kunststück zu einer Zeit, da die Mark bald nicht mehr als ein Fetzen Papier und das Gold schwerer denn je zu erwerben ist. Wirth legte kürzlich im Steuerausschuß des Reichstages die haltlose finanzielle Lage des deutschen Reiches dar. Die Verhandlungen über einen von der deutschen Industrie zu gewährenden Kredit scheiterten bisher an den Bedingungen der Großindustriellen, die die Zurückgabe der Bahnen in Privathand verlangen. Gegenwärtig versuchen Vertreter der deutschen Regierung, in England ein langfristiges Darlehen für ihre Zahlungen zu erhalten. Auch Stines, der mächtige Kapitalist und Unternehmer, weilt in London und allerlei dunkle Andeutungen über seine geheim gehaltenen Absichten folgen ihm; jedenfalls steht seine Reise in engster Beziehung zur Kreditaktion; ob sie mit oder ohne Hilfe der deutschen Industrie zustande komme, wird Deutschland am Ende ziemlich gleichgültig sein, denn Not kennt bekanntlich kein Gebot. — Kein Gebot kennen in

Italien

auch jene Faszisten, die sich bei ihrer Zusammenkunft in Rom der schlimmsten und rohesten Gewaltakten schuldig machten, und die einen guten Teil der Sympathien, die sie in national gerichteten Kreisen besitzen, verloren haben mögen. Aber die Macht ihrer Gummiknüttel, ihrer Bomben und Gewehre, die Angst schließlich vor der gefürchteten Linken, welcher der nie sehr haltbare „Brugfriede" längst gekündet wurde, läßt sie doch als die stärkste Partei, die „freiwillige Miliz im Dienste des Vaterlandes", wie sie soeben proklamiert, erscheinen. Die eben eröffnete Kammer wird sich sicherlich auch mit diesen Faszistenausschreitungen zu befassen haben. — Das größte Interesse nimmt auch in dieser Woche die

Abrüstungskonferenz

in Anspruch. Man wird gut tun, seine Hoffnungen auf wirksame Abrüstung um einiges zurückzuschrauben, denn mehr und mehr zeigt sich, daß Amerika sich weit weniger um die mehr oder weniger vollständige Abrüstung Europas kümmert, als um das, was im fernen Osten seinen eigenen Leib bedroht. Das tote und doch so reiche Riesenreich China ist es, um das sich alles dreht. Das aufstrebende und aufblühende Japan soll sich seiner nicht allein bemächtigen. Die Japan vor einigen Jahren verliehenen Vorrechte in China sollen aufgegeben werden. Die Verbindung Japan-England soll soll einer engeren Vereinigung England-Amerika weichen — contra Japan, wird man wohl noch beifügen müssen. Hier liegen, ganz primitiv angedeutet, die Hauptprobleme der Abrüstungskonferenz. Wenn sie gelöst werden, dann ist der nächste Krieg glücklich vermieden. So hofft man — tatsächlich aber erscheint alles bisher Gesagte, Verlangte und Angenommene nur als ungenügendes Palliativmittelchen. In Kommissionen, Geheimsitzungen und öffentlichen Zusammenkünften gestaltete sich das bisherige Resultat der Konferenz ungefähr so: England hat die Hugh'schen Vorschläge angenommen; es hat auf sukzessiven Abbau der Schlachtschiffe verzichtet und machte nur noch einige Vorbehalte betreffend Taucherboote. Japan hingegen, nachdem es zuerst seine Zustimmung ziemlich definitiv ausgesprochen hatte, soll mit ganz neuen eigenen Abrüstungsplänen aufgerückt sein, die größere Ansprüche an Zahl und Tonnenverdrängung der Schiffe etc. stellen, von Amerika und England aber entschlossen abgelehnt werden sollen. Eine Resolution über die Wahrung der Unabhängigkeit Chinas erlangte die Zustimmung aller drei Seemächte — wie wenig eine Resolution oft zu bedeuten hat, ist bekannt. Frankreich verlangte nachträglich dieselbe Flottenstärke, wie sie Japan besitzt, dazu ebenso viele Tauchboote, wie England hat. Jedenfalls wünscht es dieselbe Flottenstärke zu besitzen, wie anno 1912 oder 1914 — wogegen wiederum Italien Protest erhebt. Man steht, die Gegensätze mehren sich. — Betrüblich verlief die Behandlung der Abrüstungsfrage auf dem Lande. Briand hielt eine zündende Rede, worin er mit Zahlen reichlich bewies, wie unmöglich, unmöglich es für Frankreich sei, gegenwärtig, angesichts dieser steten deutschen Gefahr abzurüsten! Bevor Deutschland nicht auch moralisch abgerüstet habe, könne auch bei Frankreich keine Rede davon sein. Frankreich sei friedliebend, ohne jeden Gedanken an Eroberung oder militärischen Ehrgeiz etc. etc. Der Beifall soll groß gewesen sein — auf den Tribünen aber hätten amerikanische Frauen laut aufgeschluchzt im Gefühl, daß die wahre Abrüstung wiederum in weite Fernen verschoben worden sei.

Nachträglich melden sich doch in der Presse aller Länder kritische und ungläubige Stimmen, die nicht begreifen, daß Frankreich tatsächlich 800,000 Mann unter Waffen zu haben brauche. Deutschland widerspricht den von Briand angeführten Zahlen über seinen Militärbestand und anerbietet sich, Garantien für Frankreichs Sicherheit zu geben — was Frankreich wenig angenehm sein dürfte. . . . Inzwischen ist Briand bereits in sein Heimatland zurückgekehrt und wahrscheinlich freudig willkommen geheißen worden. — So hat das bisherige positive Ergebnis dieser Konferenz an einem kleinen Orte Platz.

*

Politische Nachrichten.

Unter diesem Titel brachten wir in der letzten Nummer eine kurze Meldung über das Bestreben deutscher Frauen und Frauenvereinigungen, die „Nichtschuld" am Kriege feststellen. Dazu wird uns geschrieben:

Zum zweiten Mal erscheint in Ihrem Blatt eine Art Protest dagegen, daß deutsche Frauen die Klärung der Frage der „Schuld am Kriege" fordern; gewiß ist dieser Standpunkt vielen Leserinnen ebenso unverständlich wie der Unterzeichneten! Bildet doch diese „fable convenue" der alleinigen „deutschen Schuld" die Grundlage des Versailler sogenannten „Friedensvertrages", (der ja kein Vertrag, sondern ein Diktat ist, und der wahrhaftig nichts gebracht hat, das einen Frieden gleichtl) und wird immer wieder zur Rechtfertigung desselben angeführt: des Vertrages, der zum großen Teil die Schuld an der unentwirrbaren Lage und dem namenlosen Elend trägt in dem sich unser altes Europa jetzt befindet, — und zwar sowohl Sieger als Besiegte —, Neutrale als Kriegsteilnehmer. Es ist doch wohl anerkannter Grundsatz, daß eine Schuld erst bewiesen, — ein Angeklagter erst gehört werden muß, — und daß keines von beiden der Fall ist, weiß die ganze Welt: durch noch so häufiges Wiederholen, durch noch so häufiges Erpressen des „Schuldeingeständnisses" und Kanonieren der auf Entlastung zielenden Beweise wird aber die Berechtigung einer Anklage nicht bewiesen, und für jeden, der seinem Blick und seinem Urteil noch freies Beobachten gewahrt hat, sind die Zeugen in steter Zunahme (und zwar auch wenn man von den deutschen Dokumenten ganz absehen wollte) die geradezu eine schreiende Aufforderung sind, in öffentlicher, gerechter „Anhörung beider Teile": es handelt sich wahrlich um eine Sache, die die ganze Menschheit angeht und unter der Millionen gelitten haben und noch leiden. Uns hätte geschienen, daß es die erste und größte Aufgabe des „Völkerbundes" — der ja doch Frieden und Völkerverständigung auf sein Panier geschrieben hat — hier Klarheit zu erstreben, um die Menschheit von dem Alb zu befreien, der sie erdrückt!

Wenn deutsche Frauen (welcher Richtung sie angehören, kommt hier wirklich nicht in Betracht!) gerechte Klärung fordern — woher nehmen wir Schweizerfrauen, besonders nachdem wir uns in so vielem so streng „neutral" verhalten haben, das Recht, es ihnen zu verübeln? Wir, die wir gewiß „alle für den Frieden" sind, wir wissen doch auch alle, daß Haß, — die Wurzel und Ursache alles Unfriedens — durch nichts so sicher genährt werden muß, — als durch Ungerechtigkeit und Vergewaltigung, — sogar in solchen Seelen, denen er ganz wesensfremd war! Ganz unverständlich ist übrigens auch, daß jemand, der so unzweideutig alle Schuld auf der andern, alles Recht auf seiner Seite weiß, nicht alles dran setzt, um es der Welt zu beweisen, statt es bloß zu behaupten und endlos zu wiederholen: freilich scheint dies Vorgehen auf viele nicht ohne Wirkung zu bleiben!

Es ist sehr schmerzlich und beschämend, wie unter unsern neutralen Zeitungen manche die wichtigsten Zeugnisse, die an dem Axiom der „Schuld" rütteln, entweder mit Stillschweigen übergehen oder dann mit den nötigen Vor-, Rand- und Nachbemerkungen qual versehen (Jeremias Gotthelf nennt es „Schlümperlinge") ihren Lesern vorsetzen, während die englische, französische und italienische Presse sich frei zu äußern wagt. Auch die offiziellen Blättern haben in dieser Sache versagt und es ist nur natürlich, daß sie damit bei vielen an Vertrauen und Sympathie verloren haben.

Alles Reden von Abrüstung und Frieden wird leeres Reden bleiben, so lange nicht als einzige Grundlage menschlichen Zusammenlebens Gerechtigkeit anerkannt ist, — so lange es praktisch bewiesen werden darf, daß Macht sich um Recht nicht zu kümmern braucht.

E. Boos-Feaber.

—0—

Gedanken.

Es ist gut, wenn die Verhältnisse einem zum Handeln zwingen. Man handelt meistens unter Zwang. Wenn ihn nicht unsere Verhältnisse ausüben, so müssen wir ihn selbst auf uns ausüben, ob wir dazu immer die nötige Kraft und Beherrschung aufbringen, ist eine große Frage. Absolute Freiheit, wenn es überhaupt solche gibt, ist dem Menschen nicht zuträglich; denn dann gerät er vollständig unter die Herrschaft seines Ichs, dieses unzuverlässigen, launischen, sich so leicht entschuldigenden, sich so oft betrügenden und belügenden Wesens.

E. Strub.

Das Honorar verwandte ich (wie die meisten Anfänger), um die Druckkosten für den Buchverlag bei Wilhelm Friedrich in Leipzig zu decken.

Die erste Besprechung über meinen Bekenntnisroman schrieb kein Pfarrer, kein Gläubiger, sondern der wilde Naturalist Karl Bleibtreu und lobte ihn sogar. Natürlich sah ich von dem hineingesteckten Geld nicht einen Pfennig wieder. Der Verleger gab meiner armen Ottavia den trivialen Titel: Glück und Geld. Als er später Bankerott machte, wurde das Buch mit anderen Beständen seines Lagers verramscht und seine weiteren Wanderungen konnte ich nicht mehr verfolgen. Jetzt ist es längst nicht mehr im Handel zu haben. Und das ist gut. Der junge Mensch, der sich selbst geben will, gibt meist nur die Convention seiner Umgebung. Es ist nicht so leicht, sich zu entdecken — noch schwerer die Entdeckung des eigenen Selbst künstlerisch zu formen. Ich wußte recht gut, wenn ich es auch vielleicht nicht wissen wollte, — weshalb Elisabeth für dieses neue Werk meiner Feder nur ein paar halb mitleidige, halb duldsame Worte der Anerkennung fand: Das Dichterische fehlte ihm — die eigene Melodie. Sie hatte für solche Unterschiede ein feines Ohr.

Helene Böhlau, die in derselben Zeit ihre erste Novellen veröffentlichte, hatte beides: Das Dichterische und die eigene Melodie. Sie wurde darum auch in Weimar heftig angegriffen, während man sich um meine Schreiberei wenig kümmerte. Ach Gott, wie ich sie beneidete! Ein Wort, das ich aus dem Munde eines sonst gebildeten und verständigen Mannes über Helene Böhlau hörte, möchte ich noch zitieren, um die damalige Stellung des guten Publikums zur Literatur zu charakterisieren:

„Eine Dame, in deren Schriften das Wort „Kerl" vorkommt, ist für mich gerichtet!"

Und der Leiter einer der größten illustrierten Blätter schrieb: „Senden Sie uns etwas Leichtes, Heiteres, Liebenswürdiges, denn Ernstes, Düsteres, Trübes wollen wir unsern Lesern nicht naheführen." Und doch bereite sich schon der Naturalismus vor, der auch dem simplesten Familienblatt einen etwas ernsteren Ton hinterlassen sollte.

Aus den Erfahrungen mit meinem Erstling entsproß mir eine gute Lehre. Ehe sie im Druck erschienen, bekam niemand, außer der Kritikerin Tante Henne, meine Manuskripte zu sehen. Ich fragte Verwandte und Freunde nicht mehr um Rat, sondern ging mit ihnen die Wege, die mir geeignet schienen, und trug, wenn ich irrte, schweigend die Enttäuschung.

—0—

Lyrik.

Weg-Zehrung. Von Albert Steffen. Wer den im Rhein-Verlag zu Basel erschienenen Gedichtband Albert Steffens zur Hand nimmt, und noch nicht weiß, wes Geistes Kind der Verfasser ist — er wird dennoch aus der farbig anagemein harmonischen Skizze der Einbanddecke auf den Inhalt schließen: Mystik, Innerlichkeit, Phantastik. Der Materialist wird das Buch beiseite legen und gar daran tun. Er wird nicht auf seine Rechnung kommen. Derjenige aber, der gleich Steffen, eine Sehnsucht nach Höherem im Menschenleben kennt, der die Materie überwunden wissen möchte durch Geist; derjenige, der nach steter Vervollkommnung strebt, dem dienende, helfende Liebe das Wichtige im Leben ist, dem werden Steffens Gedichte etwas zu sagen haben. — Albert Steffen steht tief in sich hinein, er hat Auge und Ohr nach innen gerichtet, bleibt aber trotzdem innig mit der Natur verbunden, so daß ihm Leben und Wachstum von Bäumen, Blumen und Tieren symbolisch u. zur Offenbarung von Seelenzuständen werden. Oft spricht der Dante- und Goethe-Verehrer aus seiner Lyrik. Wie ein roter Faden mehr oder weniger sichtbar, zieht sich durch die Gedichte Goethes Wort:

„Aber so du dies nicht hast — dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast auf der schönen Erde."

Antroposophisch allerdings auf verschiedene sich folgende Leben angewendet. Man lese daraufhin die letzten Zeilen des Gedichtes: „Wie die Blumen im Garten stehen", wo es heißt:

Fürchte dich nicht,
ermutigt der Engel,
ziehe mir nach,
laß dich durchleuchten,
kehre lichter zur Erde zurück,
stirb
und werde wieder geboren,
bis das Vergehen
in Liebe verwandelt ist.

Aus den meisten Versen spricht auch große Frömmigkeit, ein starker Christus-Glaube und ein tiefes Gottvertrauen. So aus „Felizitas":

Oft wenn ich in der Nacht
von banganm Traumangesicht
emporgeschreckt, betracht,
wie leicht der Leib zerbricht,
Wenn immer schwerer lasten Angst und Wahn,
ich weinen muß ob meiner dunklen Bahn:
Lauf ich zum Fenster schnell
die Sterne anzuschaun,
wie scheinen sie so hell,
dann darf ich doch vertraun,
ich weiß es ja, daß mich an Kindesstatt
der Sternenhimmel angenommen hat.

Als Symbol aller echten Vervollkommnung gilt dem Dichter das Kreuz. Es bedeutet ihm der strenge Kampf des Menschen mit sich selbst, das geduldige Leiden, die Ueberwindung des Hungers nach persönlichem Glücke. Er empfindet warm für seine Mitmenschen und Brüder:

Seh ich über diese Dächer
in den Abendschein,
geh zurück in die Gemächer,
in mich selbst hinein,
draußen, drinnen,
müßte doch zuletzt das Leid zerrinnen,
wärs nur mein, wärs nur mein!

Aber du bist auch allein,
siehst auch über dunkle Dächer
in den Abendschein,
gehst zurück in die Gemächer
in dich selbst hinein,
draußen, drinnen,
Ach, was wirst du so allein beginnen . . .

Daß die Lauterkeit der Gesinnung bei Steffen oft größer ist, als die Gestaltungskraft, wird man nicht leugnen können, auch nicht, daß Reime und Wendungen oft gezwungen, oft unpoetisch, ja banal wirken. Dazu kommt, daß vieles dunkel bleibt denjenigen, der nicht in die Geisteswissenschaft mit ihren Symbolen eingedrungen ist. Auf jeden Fall verlangen alle diese Gedichte innere Ruhe und Sammlung und meistens wiederholtes Lesen. In den Wartsaal des Arztes, zwischen die Kochtöpfe oder ins Eisenbahncoupé paßt die Weg-Zehrung Steffens nicht.

E. R.

—0—

„Für die reifere Jugend."

So lesen wir oft als Untertitel von Büchern, die wir unsern Buben und Mädchen mit sorgfältiger Auswahl zu Weihnachten oder andern festlichen Anlässen auf den Gabentisch legen. Wir freuen uns, ihnen damit eine ruhige Mußestunde nutzbringend, aufmunternd, anregend, schön zu gestalten. Und auch, wer die Bücher schrieb, wollte wohl in ähnlichem Sinne wirken. Denkt nur einen Augenblick an all die jungen Menschen, selbstvergessen über ihrer Lektüre. Woher kommt es, daß das Bild vor Augen steht: wohlbehütet in warmer Stube, die Ellbogen auf den Tisch aufgestützt, die Hände schützend vor die Ohren gelegt, — so sitzen unsere Buben und Mädchen über ihren Büchern. Ja, über ihren Büchern, denn ihnen sind sie gewidmet, der Untertitel versichert uns dessen. Lassen wir sie nun ein Weilchen dabei, und ich führe euch weiter zu einem andern Bilde:

Aus kleinem Kreisrund blicken ein junger Bursche und ein Mädchen, das seine lockigen Haare schon zu einem Knoten aufgesteckt hat, ernsten dringlichen Auges am Betrachter vorbei in die Welt, das unbekannte, fremde, schöne und doch schwere Leben hinein. Die kleine Vignette, an die ich eben mit Worten erinnerte, ist auch eine Art Untertitel, auch er heißt: „Für die reifere Jugend", und solcher Art hat die kleine, schon recht weit bekannte monatliche Zeitschrift „Pro Juventute" mit ihrem Deckblattbildchen angedeutet, was der diesjährige Zweck der Dezembersammlung sein soll: Hilfe für die reifere Jugend".*)

Letztes Jahr schmückte ein anderes Bildchen das Heft, damals erinnerte monatlich ein gar ernstes und doch so liebliches Kindergesicht die Leser an die Not des Schulkindes. Heuer gilt unsere Hilfe der Jugend, die gar oft mit 14 Jahren schon ihr letztes Schuljahr zurückgelegt, wenn schon Wissensdrang und Lerneifer sich gerne länger Nahrung geholt hätten in der Schule. Mit 14 Jahren hört für so viele unsrer Mädchen und Buben der Abschnitt des Lebens auf, den wir gewohnt sind, als den sorglosesten zu bezeichnen. So sehr sorglos ist er wohl in vielen Fällen nicht immer, dennoch schwebt über ihm eine Unbekümmertheit, die sich in irgend einer Form Bahn brechen will und muß. Wenn aber der junge Mensch ins Erwerbsleben hineingestellt wird, wenn ernste Berufsfragen an ihn kommen, dann fällt oft das Leben über ihn her in einer Art und Weise, wie er sichs in seinen Träumen und Wünschen — und wer träumte sie nicht! — nie ausgemalt hatte. Ich sah vor noch nicht langer Zeit ein Bild, das ein kaum 14jähriger Knabe, ein Großstadtkind, mit Feder und Tinte auf ein dünnes Blatt Papier gezeichnet hatte: Eine schlanke Knabengestalt stand auf einem Felsen im Meer. Die Haltung drückte Verzweiflung und Ratlosigkeit aus, denn hier drohte das weite offene Meer, dort, am Strande, türmten sich drohend Fabrikschlote, und gierige Fangarme reckten nach dem Menschenkinde, das sie nicht wieder frei geben würden. Im Erleben dieses Knaben hatte sich das Leben schon als blutsaugerisches, erdrückendes Ungeheuer geoffenbart und seine Seele gepeinigt, seine Lust erstickt. Es war keine Ahnung, keine Vision, sondern Gewißheit und Erfahrung, was er da aufgezeichnet hatte ins Schulbuch der Menschheit.

Wir fangen an, zu unserer Schuld zu stehen. Wir fangen an, zu begreifen, daß Kinder, junge Menschen, anvertrautes Gut sind. Wir wollen ihre körperliche und seelische Gesundheit fördern. Wir wollen sie zu freudig schaffenden Menschen machen. Den Kranken, Gefährdeten unter ihnen wollen wir Stütze sein. Auf daß Gesundheit, Freude, Lebenslust dem jungen Menschen helfen, dereinst als voll verantwortlicher Mensch an seinem Posten zu stehen, dazu ist unser aller Einsatzen nötig. Woher nehmen wir die Berechtigung, das Opfer derer anzunehmen, die als Unglückliche, von der Bertha Abgekommene, Verbitterte, als in jedem Sinn Gefährdete jährlich unserer Verantwortungslosigkeit, unserer Eigensucht mit einem ganzen langen Menschenleben den Tribut zahlen müssen? L. B.

*) Der bekannte Karten- und Markenverkauf dauert vom 1.—30. Dezember. Es werden zweierlei Kartenserien ausgegeben (Reproduktionen nach Werken der Künstler Alexandre Calame und Filippo Franzoni) jede Serie von 5 Karten zu 1 Fr., einzelne Karten zu 20 Rp. Die Marken mit Wallisserwappen haben einen Taxwert von 10 Rp., Verkauf zu 15 Rp., mit Berner-Wappen 20 Rappen Taxwert, Verkauf zu 25 Rp. mit Schweizer-Wappen 40 Rp. Taxwert, Verkauf zu 50 Rp., alle 3 Marken gelten vom 1. Dezember bis 30. April 1922 im Inland- und im Auslandverkehr.

—0—

Aus der italienischen Frauenbewegung.

Dieser Tage fand die erste Zusammenkunft der italienischen praktischen Aerztinnen statt, mit dem Zwecke, sich gegenseitig kennen zu lernen und sich sodann zu einer nationalen Vereinigung zusammenzuschließen. Sehr zahlreich sind ja die Aerztinnen in Italien noch nicht und auch nicht alle waren vertreten: immerhin waren ihrer zwanzig anwesend und ebenso viele hatten sich schriftlich als solidarisch erklärt. Der Eröffnung der Zusammenkunft wohnten die Behörden bei: der Vizepräfekt, der Bürgermeister, der Vorsitzende des ärztlichen Vereins und zahlreiche männliche Kollegen.

Sehr schön und ernst war die einleitende Rede der leitenden Aerztin, in welcher ausgeführt wurde, wie die italienische Aerztin in aller Stille ihrem Ideale zugestrebt habe, mit Enthusiasmus und Zuversicht manche Schwierigkeiten und tiefsitzendes Mißtrauen überwunden und nun, nachdem sie als Individuum gekämpft und sich durchgesetzt habe, sich aus Solidaritätsgefühl mit ihresgleichen zusammenschließen wolle, um als Kollektivität das zu erreichen, was der Einzelnen nicht möglich sei. Keine egoistischen Zwecke, behauptete stolz die Sprechende, denn das haben wir nicht mehr nötig, sondern das Wohl der Frauen- und Kinderwelt haben wir im Auge. Und uns mit diesem beschäftigen zu dürfen, verlangen wir als unser Recht, und zwar auf allen Gebieten; auf dem der Behandlung der Krankheiten wie auf dem der Hygiene und Gesetzgebung zur Verhütung und Bekämpfung körperlicher und moralischer Schäden.

Während der Verhandlungen, die zwei Tage dauerten, wurde von den anwesenden Aerztinnen, darunter zwei Dozentinnen der Universitäten Siena und Genua auf die verschiedensten aktuellen Probleme eingegangen und schließlich einstimmig zur Tagesordnung angenommen, in welcher die Mitglieder des neuen Vereins sich verpflichten, mit allen Kräften daraufhin zu wirken, daß 1. in jeder Gemeinde eine Institution für Mütter- und Kinderschutz obligatorisch gemacht werde, in allen Wohltätigkeitsausschüssen Frauen und speziell Aerztinnen vertreten seien, und dieselben auch als Fabrikinspektorinnen zugelassen werden; daß 2. an Schulen, Fabriken, Kasernen, Kurse über sexuelle Aufklärung eingeführt werden; daß 3. das uneheliche Kind durch die obligatorische Auffuchung beider Eltern geschützt und so das alte System der Findelhäuser abgeschafft werde; daß 4. der neue Verein die kürzlich sich gebildete Association zur Abschaffung der Reglementierung der Prostitution mit allen Mitteln unterstützt und endlich zur Schließung der Ehe ein beidseitiges ärztliches Zeugnis obligatorisch gemacht werde.

Von den Mitgliedern des Vereins wurde eine Denkmünze gestiftet mit der Inschrift: Non verbis, sed opere (nicht durch Worte, sondern mit der Tat). So wollen wir hoffen, daß das Gewünschte und Verlangte nicht zu weit abstechen möge von dem, was in der nächsten Zukunft erreicht werden kann, daß in der nächsten Zusammenkunft, die in einem Jahr stattfinden soll, schon von greifbaren Resultaten berichtet werden kann.

Ein weiterer Fortschritt der Frauenbewegung ist die Zulassung der Frauen zum Wettbewerb für die Stellen der Gemeindeschreiber. Die Examina zur Erlangung des bezüglichen Patents sollen Anfang Dezember stattfinden und werden laubt Programm dabei ziemlich ausgedehnte administrative und juristische Kenntnisse verlangt. Nächstes Mal hoffe ich berichten zu können, ob sich zahlreiche Frauen gemeldet, wie die Probe ausgefallen, und was die Hauptsache ist, ob der bestandenen Prüfung auch wirklich die Erlangung des Amtes gefolgt sein wird.

Dr. M. Guicciardi-Tobler.

—0—

Was bedeutet der neue Untertitel?

Mit einigem Befremden konstatiere ich, daß seit einiger Zeit das Wort „Fortschritt" aus dem Untertitel unseres Blattes verschwunden ist. Ich glaube, die weite Lesergemeinde hat ein Recht zu erfahren, welche Gründe die Herausgeber des Blattes zu dieser Veränderung veranlaßten. So ist anzunehmen, daß diese Aenderung nicht rein formaler Natur, sondern daß damit auch eine Richtungsänderung verbunden sei. Nun weiß ich, daß für viele, viele Frauen im Schweizerland das Frauenblatt, so wie es ist, eine schöne Samstagsfreude bedeutet. Wenn es geändert werden soll, dann hat die weite, zum weitaus größten Teil befriedigte Lesergemeinde ein Recht zu erfahren, warum. Darum möchte ich die Herausgeber fragen: Warum mußte der „Fortschritt" fallen? Doch wohl kaum, weil wir es in der Schweiz mit dem Fortschritt bereits so herrlich weit gebracht haben?

Regina Kägi-Fuchsmann.

Vorläufige Antwort.

Außer Frau Kägi-Fuchsmann hat auch Fräulein Dr. Graf in Bern die Aenderung des Untertitels in kritische Betrachtung gezogen, hat aber nach mündlicher Aussprache ihre bezügliche Einsendung zurückgenommen. Noch andere haben mündlich ihre Fragen gestellt. — Einer spätern, eingehenden Aufklärung von seiten derer, welche die Titeländerung gewünscht und angeregt, Raum lassend, bitten wir heute, hinter der Aenderung keinen Staatsstreich zu vermuten. Uns dünkt, bei einem politischen Frauenblatt sei das Wort Fortschritt eine Tautologie oder doch ein Pleonasmus und erübrige sich. Wir geben die bestimmte Erklärung ab, daß keinerlei Kursschwenkung des Frauenblattes oder gar Abfall vom ursprünglichen Programm im Tun ist, wohl aber Wunsch und Bedürfnis nach Vertiefung und Verinnerlichung in Behandlung der Frauenfragen nach Ausdruck suchten.

Wir möchten daher die Aengstlichen und Besorgten beruhigen: Bewahren Sie getrost dem Frauenblatt auch unter dem neuen Untertitel Ihre Treue und Ihre Mitarbeit, wie das Frauenblatt auch seinen geschätzten Leserinnen und seinem Programm treu bleiben wird. Der Verwaltungsrat.

—0—

Aus Vereinen.

Ein Festchen eigener Art. Ein ganz besonderer Anlaß, dem wir am liebsten das Motto geben möchten: „Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn", versammelte Samstag, den 12. November, die Mitglieder der Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern und ihre Gäste im festlich geschmückten Konferenzsaal der französischen Kirche. Sieben in Jahrzehnte langer Arbeit erprobte und bewährte Angestellte sollten gefeiert werden. Ueber die Arbeit und die Treue, von der die vielen Dienstjahre dieser sieben, teils im Dienste ergrauten Angestellten zeugen, sprach Herr Pfarrer Dr. Bhjer in schönen, tief empfundenen Worten. Und doch, Worte vermögen kaum auszudrücken, was es für eine Frau heißt, fast ein Leben lang, Tag für Tag, Heim und Angehörige zu verlassen und hinaus zu treten in den harten Kampf des öffentlichen Lebens. Daß auch diese Arbeit und diese Treue beachtet und gewürdigt werde, sucht nun die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern durch eine alljährliche Diplomierung zu erreichen. Als erste wurden am 12. November mit einer Auszeichnung bedacht: Fräulein Elise Treuberg, Bureauliftin, seit 42 Jahren bei Herrn Kirchmeier Ochsenbein (vormals Howald). Leonie Dardel, Verkäuferin, seit 33 Jahren bei Herrn M. Steiger & Cie. (vormals R. Steiger-Zoller). Rosa Herrmann, Verkäuferin, seit 33 Jahren bei Firma F. Walther-Bucher. Elisabeth Thurni, Verkäuferin, seit 30 Jahren bei Firma C. H. Gaßmann (vormals Gaßmann & Widmer). Emma Aten, Bureauliftin, seit 27 Jahren bei der Administration des „Schweizer Bauer". Ida Kopp, Bureauliftin, seit 27 Jahren bei der Administration des „Schweizer Bauer". Bertha Brand, Verkäuferin, seit 24 Jahren bei Firma „Au bon Marché", A. Lauterburg Sohn.

Gesangsvorträge, Chorlieder der Gesangssektion der Vereinigung, sowie literarische Vorträge verschönten die Feier. In einem gediegenen und mit köstlichem Humor gewürzten Vortrag machte ein Mitglied die Gäste auf Zweck und Ziele der Vereinigung aufmerksam. Bei Tee und feinem, gespendetem Hausgebäck ließ es sich gemütlich zusammen sein. Den Gästen wurde bei dieser Gelegenheit die erste Nummer des Monatsblattes der Vereinigung, betitelt: „Unsere Arbeit — unser Leben", überreicht.

*

Die Internationale Frauenliga für Friede und Freiheit, Gruppe Zürich, arrangierte dieser Tage einen öffentlichen Vortrag von Herrn Redaktor S. Zurlinden über: Die 2. Völkerbundsversammlung, ihre Beschlüsse und deren Bedeutung. Bewies nun auch die Veranstaltung, daß das Interesse der Schweizer Frauen für den Völkerbund noch sehr bescheiden ist, so konnten die Anwesenden den Abend doch als gewinnbringenden buchen. Schon die einleitenden Worte des Referenten, in denen er als Vertreter der Schweiz. Vereinigung für den Völkerbund die Zusammenarbeit mit den Frauen aufs wärmste begrüßte, löste Genugtuung aus. In knappem, nur Wesentlichstes herausarbeitendem Vortrag bot Redner einen Einblick auf die Tätigkeit des Völkerbundes, berichtete über seine Stellung zu verschiedenen Problemen und über bisher von ihm positiv Erreichtes. Vorübergehend wurde auch der „hohen Kosten" des B. B. gedacht, die für die Schweiz jetzt 215,000 Fr., d. h. pro Kopf und Jahr 5½ Rp. betragen; unser Militärbudget steht dagegen auf 80 Millionen! Um die Popularität des V. B. zu heben, hält Referent vor allen Dingen nötig, immer wieder und bei allen Gelegenheiten darauf ausdrücklich hinzuweisen, daß der V. B. den Kriegsbeginn aufs äußerste erschwert, den plötzlichen Kriegsbeginn tatsächlich unmöglich gemacht hat, daß mit dem Internationalen Gerichtshof, dem Schiedsgericht und Völkerbundsrat Institutionen erstanden sind, bei denen jede politische Streitigkeit zur Untersuchung anhängig gemacht werden kann und muß und daß die Möglichkeit internationalen Prozeßverfahrens geschaffen wurde. Leider würde es hier zu weit führen, einzugehen auf das, was H. Zurlinden berichtete z. B. über die Leistung bezüglich Heimschaffung russischer Kriegsgefangener, der verschleppten christlichen Frauen und Kinder usw. Durch die Diskussion kam die Propagandatätigkeit der Schweiz. Vereinigung für den V. B. auch mit Bezug auf Schule und Lehrerschaft zur Sprache und eine Amerikanerin berichtete von den Wahlkämpfen und Machenschaften in Washington gegen Wilson, den sie in eindringlichen Worten als denjenigen preist, der die Notwendigkeit der Menschheitsorganisation als einzig wirkliche Fortschrittsmöglichkeit erkannt hat. t.

—0—

Aus dem Leserkreis

Krieg dem Krieg. Verurteilt wurde wegen Dienstverweigerung vom Divisionsgericht 1 zu 6 Monaten Gefängnis und 5 Jahren Einstellung im Aktivbürgerrecht Fünftler Albert Beuville von Saint-Maurice. So konnte man in den letzten Tagesblättern wiederum lesen. Bei solchen Urteilen haben unsere Frauen leider nichts mitzusprechen. Und doch sind es die Frauen, die die größte Kraft aufbringen, die vom Militarismus geschlagenen Wunden zu mildern, wie uns die Kriegszeiten gelehrt haben. Was wäre aus den Kriegsvölkern geworden, wenn nicht Tausende und Tausende von hilfsbereiten und opferfreudigen Frauen an der Milderung der Kriegsfolgen mitgeholfen hätten! Warum wollen die Frauen aber lieber erst die Folgen eines Uebels, wie es der Militarismus ist, bekämpfen, statt an die Wurzel zu gehen? So oft halten wir Frauen entgegen: Das geht uns doch nichts an, wir haben nichts mit den Militär zu tun. Aber nachher, wenn das Unglück da ist, haben sie sich darum zu bekümmern. Eine merkwürdige Logik! Schon um der Militärfrage willen wäre es höchste Zeit, daß die Frauen erwachen und nicht ruhen würden, bis sie das Stimmrecht erhalten haben. Gerade für die Schweizerfrauen wäre es eine hohe Aufgabe, das Militär zu beseitigen, da unsre Armee im Ernstfalle doch nicht standhalten könnte. W. H.

Herbstgefühl.

Mürrisch braust der Eichenwald,
Aller Himmel ist umzogen,
Und dem Wanderer, rauh und kalt,
Kommt der Herbstwind nachgeflogen.

Wie der Wind zu Herbstes zeit,
Mordend hinsausst in den Wäldern,
Weht mir die Vergangenheit
Von des Glückes Stoppelfeldern.

An den Blumen, welk und matt,
Schwebt des Laubes letzte Neige.
Niedertaumelt Blatt auf Blatt
Und verhüllt die Waldesstege.

Nikolaus Lenau.

*

Kunstnotiz.

Am Sonntag den 27. November, schließt die Ausstellung der vier Zürcher Malerinnen in Zollikon, die ich bereits in der letzten Nummer der Frauenzeitung erwähnte. Viel Hübsches und Reizvolles gibt es hier in dem von grünen Blattpflanzen festlich ausgeschmückten Vereinssaal zu sehen. Vielleicht sogar etwas zu dicht hängen an den Wänden Oelbilder, Pastelle und graphische Arbeiten, während in der Mitte des Saales auf langen Tischen eine reichhaltige Auswahl von Zeichnungen und Aquarellen zur Besichtigung einladet.

Qualitativ wird hierin vielleicht noch Besseres geleistet als in der Malerei, wenn wir an die breiten, leicht und sicher getönten Tuschzeichnungen von G. Escher denken, an die warm aquarellierten Motive aus der Campagna und F. Brügger oder an die reizvollen Tessiner Radierungen von E. Fenner. Auch angewandte Graphik, Exlibrisse von G. Escher und illustrative Federzeichnungen von H. Labhardt erregen in uns den lebhaften Wunsch, daß diesen Künstlerinnen bald ein nützliches und zugleich künstlerisches Arbeitsfeld eröffnet werde.

E. Fenner excelliert in Stilleben. Ihre Anemonen, ihre Birnen sind voll koloristischer Reize und kräftig und sicher in der Form.

Die römischen Landschaften der drei Malerinnen zeigen alle einen verwandtschaftlichen Zug, etwas Schwesterliches in der Empfindung, unter denen der „Blick auf Genzana di Roma" von G. Fenner am prägnantesten die schöne Staffelung römischer Landschaft wiedergibt.

Fanny Brügger vertritt außerdem noch, neben sympathischen Blumenstilleben, mit ihrem gut komponierten Bild „Arbeitende Frauen", das sich durch angenehme warme Tönung auszeichnet, den figuralen Teil der Ausstellung, der diesmal nicht so ganz zu seinem vollen Recht kam.

Helene Labhardt, deren meisten Werke aus der letzten Kunsthausausstellung bekannt sind, erfrischte unter anderem durch zwei sonnige poesievolle Pastellchen: „Frühlingstag" und „Am Waldrand". Besonders echte Labhardtl! Es war uns angenehm zu bemerken, daß sich die kleine Ausstellung eines regen Zuspruches erfreute und wir möchten wünschen, daß der Gedanke jener Künstlerinnen, sich als kleine Gruppen zu Ausstellungszwecken zusammenzuschließen, recht oft Nachahmung fände, da wir so am besten und übersichtigsten mit dem Schaffen unserer, oft nur im Verborgenen und in der Einsamkeit strebenden Malerinnen bekannt werden. St. B. R.

—0—

Vom Bücherlisch.

Ferdinand Hodler: Leben, Werk und Nachlaß. In vier Bänden herausgegeben von C. A. Loosli, Verlag von R. Suter & Cie., Bern.

Das ist der Titel einer Veröffentlichung, die eben zu erscheinen begonnen hat. Der erste vorliegende Band ist seiner ganzen äußeren Ausstattung nach — Satzbild, Papier, Einband — eine vorbildliche Leistung des schweizerischen Buchgewerbes. Bedauerlich ist, daß sich die Kosten so hoch stellen, nämlich auf 240 Fr. für das Gesamtwerk. Wer sich diese Ausgabe jedoch leisten kann — das Werk erscheint im Verlauf von vier Jahren — der sollte es sich zulegen. Vor allem dürften alle Volksbibliotheken und Lesevereine sich die Anschaffung zur Pflicht machen.

Der Bücher über Hodler gibt es heute schon sehr viele, und es ist zu fürchten oder zu hoffen, wie man will, daß die Hodlerliteratur noch stark anschwellen wird. Kein anderer Schriftsteller wird jedoch in der Lage sein, Persönlicheres über Hodler zu sagen, als der Dichter Carl Albert Loosli, der Freund und Vertraute Hodlers. Während Jahrzehnten standen die beiden in mündlichem und schriftlichem Verkehr; Hodler selber hat Loosli als seinen Biographen bezeichnet und ihm alle Unterlagen, wie Aufzeichnungen, Diktate, Erzählung von Erinnerungen und so fort, für seine Lebensbeschreibung vermittelt. Es gibt eine gewisse, beinahe hätte ich gesagt, Kaste von Leuten, die das nicht verstehen, nämlich wie Hodler dazu kam, just C. A. Loosli als seinen Biographen zu bestimmen. Es ist anzunehmen, daß diese Leute nie begriffen haben, wie sehr es Hodlers Art war, den Dingen auf den Grund zu gehen. Sei dem nun wie ihm wolle: sicher hat sich Hodlers Wahl glänzend gerechtfertigt. Der vorliegende erste Band, der uns die Jugend, den ganzen künstlerischen Werdegang des Meisters schildert, ist von einer solchen Eindrücklichkeit der Darstellung, daß man reich und seltsam tief und nachhaltig von der Persönlichkeit Hodlers beschenkt wird. Es ist Loosli gelungen, einen ganzen und großen Menschen vor uns hinzustellen. Daß Hodler ein großer Künstler war, ist dabei fast nebensächlich. Aber welch eine Wohltat, welch ein Trost, welch Stab und Stecken ist es doch in der Wüste der niederpressenden Menschlichkeiten unserer Tage, einen Starken zu schauen, der den Mut und die Kraft hat, standzuhalten! Dabei erzielt Loosli diese Wirkung ohne schriftstellerische Kunststücke und gefühlvolle Stimmungsmalerei, noch — und dafür ist man ihm besonders dankbar — durch Verhimmelung seines Malers. Loosli erzählt einfach Tatsachen, oft sehr nüchtern und ohne besondere Kunst. Aber immer steht das, was er in einem Kapitel betonen will, klar und eindringlich da, so daß man ein durchaus eindeutiges und faßbares Bild von dem erhält, was beleuchtet werden soll. Diese Nüchternheit, die sich auf keinerlei Spekulationen einläßt, die einzig die Erfahrung, die Tatsachen sprechen läßt, geben die durchaus zuverlässigen und sicheren Umrißlinien ab, die Hochachtung vor dem Genie, die Liebe zu den Menschen, geben die lebenswahren, unmittelbaren Töne zu diesem Gemälde: Ferdinand Hodler.

So ist das erste Ziel des Werks, Hodler ein literarisches Denkmal zu setzen, erreicht. Es ist ein wahrhaftiges Denkmal geworden, das kommenden Generationen zum reichsten Segen werden kann: da war einer, der nie den Mut sinken ließ, der sich durchsetzt, einer Welt von Unverständnis, Verkennung, Neid, Haß zum Trotz; zum Trotz aber auch der eigenen Unzulänglichkeiten, die da sind Irrtümer, Irrwege und so fort; hat sich durchgesetzt, und das Zaubermittel des Erfolges hieß: Fleiß, Fleiß, Fleiß. Und noch einen Vorzug möchte ich an diesem meisterhaften Lebensbild von C. A. Loosli hervorheben. Er ist an den Intimitäten Hodlers mit dem sicheren Takt des innerlich vornehmen Menschen vorbeigegangen. Man muß sich erinnern, wie heute gewisse Romanbiographen mit dem Liebesleben berühmter Männer (zum Beispiel Wagner) Geschäfte machen, und man kann es Loosli nicht genug danken, wie einfach und selbstverständlich er über diese Dinge in seinem Lebensbild wegsteht, nach dem, was einzig den Leser etwas angeht: dem Künstler. Damit aber, und dadurch dies mit einer fast peinlichen Gründlichkeit geschieht, wird einem neben dem Menschen auch jenn Werk erschlossen und zwar nicht von dem mehr oder weniger poetischen Gesichtspunkte irgend eines federgewandten Interpreten, sondern vom Gesichtspunkt des Meisters, also von Hodlers Wille und Absicht aus. Schon im ersten Band vernehmen wir aus wörtlichen Aussprüchen Hodlers, aus Diktaten, um was es ihm dort zu tun ist, wo er in der Malerei als eigentlicher Entdecker auftritt. Es ist klar, daß nichts wertvoller ist, als Hodlers innerste Absicht, aus seinem eigenen Mund zu vernehmen.

Im ganzen ist zu sagen, daß mit diesen vier Bänden das wohl für alle Zeiten grundlegende literarische Werk über Hodler geschaffen ist, und daß es darum seinen Wert nicht verlieren kann.

*

Bei dieser Gelegenheit sei des Bändleins „Zeichnungen Ferdinand Hodlers" Erwähnung getan, das der Rheinverlag herausgegeben hat. Sein Wert besteht in 23 geschickt reproduzierten Zeichnungen des Meisters. Der Essay von Hermann Keser ist offenbar in einer Gemütserregung geschrieben worden, in der der Verfasser wenig Fähigkeit hatte, die Empfindungswelt eines andern voll zu begreifen.

*

Im Verlag Rascher ist dieser Tage eine Broschüre erschienen „Das Leben Ferdinand Hodlers". Sie enthält eine ganze Anzahl kleiner farbiger Wiedergaben von den Hauptwerken Hodlers.

Jakob Bührer.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Schulkinder sollten jeden Tag den echten Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — trinken, da er die für den Aufbau des Körpers, der im Wachstum begriffen ist, notwendigen Nährstoffe enthält und die Kinder dabei stark und gesund bleiben.

Preis per Paket:

100 Gramm 40 Cts.	400 Gramm Fr. 1.60
200 Gramm 80 Cts.	1 Kg. Fr. 4.—

ELCHINA

das nie versagende Nerven-Fährmittel.

Elchina ist das Präparat, das im aufreibenden Existenzkampf die Nerven kräftigt, die Ausdauer und Widerstandskraft stählt, Erschlaffung, Uebermüdung und nervöse Ueberreizung verhindert und den Körper gesund erhält. I/6

Originalflaschen Fr. 3.75, Doppelflaschen Fr 6.25 in den Apotheken.

Costumes tailleurs sur mesure dep. fr. 180.–

OCH

56—58 Bahnhofstrasse

ZÜRICH 75

Filialen in St. Gallen u. St. Moriz

Berner-Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. Spezialität

Brautausstattungen.

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.

Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.

Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513

Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.

Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

SPORT.

DAMEN-HÜTE

aus Leder, Gabardine, Filz usw.

OCH

56—58 Bahnhofstrasse

ZÜRICH 75

Filialen in St. Gallen u. St. Moriz

MODERNE

PELZ-WAREN

FACHMANNISCHE BEDIENUNG

EIGENE KURSCHNEREI

F. Böttcher A.-G.

Zürich I

Limmatquai 24—28.

Verlangen Sie bitte Katalog

Im Dezember Sonntags geöffnet!

Rönisch

PIANOS · FLÜGEL

Alleinvertretung: Pianohaus

Jecklin

ZÜRICH

Togal rasch und sicher wirkend bei: **Gicht Rheuma Ischias** | **Hexenschuss Nerven- und Kopfschmerzen**

Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Uebels. Keine schädlichen Nebenwirkungen, wird von vielen Aerzten und Kliniken empfohlen. In allen Apotheken erhältlich. Preis per Packung Fr. 2.— und Fr. 5.—. Chem.-pharmaz. Laboratorium, Uster (Zürich).

Warum

unterlassen Sie es, sich beim Einkauf auf die Annoncen im **„Schweizer Frauenblatt“** zu berufen? Sagen Sie Ihrem Lieferanten stets: Ich habe Ihre Anzeige im „Schweizer Frauenblatt“ gelesen. Dies zeigt ihm, dass seine Annoncen in unserem Blatte Erfolg haben und er wiederholt seinen Inserationsauftrag.

A. Hergert pat. Zahnt. Augustinergasse 22 Bahnhofstrasse 42 Zürich.

Zahn-Atelier

Beste Zahnarbeit Sprechst. täglich. Sehr billig

Spezialität: Schmerzloses Zahnziehen „Punktion“.

Nebenverdienst durch Stricken!

Kauft eine

Dubied-Strickmaschine

Sie ist die beste!

Schreibt heute noch an:

Edouard Dubied & Co.

Société Anonyme, **Neuchâtel**

Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.

Gegr. 1867

Lebensweisheit

von **J. H. Pestalozzi**, geb. Fr. 4.50.

Eignet sich als Geschenkbuch vorzüglich.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt bei **A. Lüthy**, Buchhandlung, **Solothurn.** 512

Schweiz. Obst- u. Gartenbauschule für Frauen in Niederlenz bei Lenzburg

Beginn neuer Kurse im März 1922.

Jahreskurse. Kurse für Berufsgärtnerinnen.

Nähere Auskunft erteilt

508 **Die Vorsteherin.**

Locarno Pensionat u. Haushaltungsschule v. Frau Egly-Steiner

Ausbildung in Sprachen, Musik, Hauswirtschaft, Kochen, Schneiderei, Gartnen.

Durch rationelle Körperpflege, Atemgymnastik und das milde Klima werden Entwicklung und Wachstum der Töchter in günstigster Weise gefördert.

Eintritt: Januar, April, September.

Wir nehmen in unsere Familie einige (507

Nervenkranke

als Hauspatienten auf zu spezialistischer, psychotherapeutischer Behandlung. — Eigentliche Geisteskrankheiten ausgeschlossen.

Dr. med. Karl Imboden-Kaiser, Nervenarzt, **St. Gallen, Notkerstrasse 16.**

Kindergärtnerinnenkurs

(behördlich anerkannt) 484

Beginn 20. April 1922. - Dauer 1 Jahr.

Interne Frauenschule Klosters (Graub.)

F.C.W.

Franz Carl Weber

A.-G., Zürich

Neuer Durchgang Bahnhofstrasse 60 u. 62 zum Rennweg 43

Zweiggeschäft in Genf, rue de la Croix d'Or 18

SPEZIALHAUS FÜR

SPIELWAREN

Bedeutend vergrösserte Verkaufsräume, übersichtliche und sehenswerte **Ausstellungen in 3 Stockwerken** deshalb angenehmes Beschauen und erleichtertes Aussuchen, umfangreiches, sorgfältig gewähltes Lager mit vielen Neuheiten, in allen Abteilungen herabgesetzte Preise.

Besonderer Verkauf **im Laden Rennweg Nr. 43** von ungemein preiswerten **Spielsachen, Puppen und Christbaumschmuck**

Höfliche Einladung zur freien Besichtigung

10374

Haben Sie schwer einen bequemen Schuh zu finden?

Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. **Prothos - Schuhe** Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7

Reform-Schuhhaus Müller-Fehr

Zürich 1 Kirchgasse 7

LOHTANNIN

Eichenrindenextrakt

Best bewährtes HEILMITTEL gegen alle FRAUENLEIDEN.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien. 502

WOLO A.-G., ZÜRICH.

Nüsse

prima Ware, in Säcken von 15 Kg. zu Fr. 1.20 per Kg. **Gorgonzola-Käse**, à Fr. 4.80 per Kg. **Salami**, hart, à Fr. Fr. 7.80 per Kg. **Hammelfleisch** à Fr. 3.50 per Kg., versendet franko **Delucchi & Co., Arogno.**

Forsanose

Ideale Kraftnahrung.

Hervorrag. in ihrer Wirkung **gegen Magerkeit.** Verleiht in kurzer Zeit Gesundheit, Kraft und Fülle, blühendes Aussehen. Zur Erhöhung des Körpergewichtes **magerer** und unterernährter oder durch Krankheit geschwächter Personen jeden Alters ist **Forsanose** das einzig wirklich Erfolg bringende Mittel. Von ärztlichen Autoritäten als erstklassiges unschädliches Nährmittel speziell gegen Magerkeit anerkannt. Bequem und leicht zu nehmen. Tabletten in Schachteln à Fr. 4.50. Zur Kur 3-6 Schachteln erforderlich. 476 Zu beziehen in allen Apotheken oder direkt vom Fabrikanten:

H. Schuberth, Mollis 18.

Berner-Halbleinen

180 cm breit, für Leintücher, per Meter à Fr. 6.80. Gefl. Muster verlangen. 506

W. Krähenbühl, Wattenwilweg 20, **Bern.**

Kastanien

auserlesene, 15 Kg. Fr. 5.—

O. Steiner, Chiasso.

Redegewandten

Damen

ist Gelegenheit geboten, durch leicht verkäuflichen Artikel, welcher in jeder Familie gebraucht wird, täglich bis Fr. 20.— und mehr zu verdienen. Kein Kapital nötig. 509

Offerten wolle man u. Chiffre **O F 92 A** an **Orell Füßli-Annoncen** in **Basel 1,** Eisengasse 1—3, richten.

Malaga

feinste Qualität, 5 Liter à Fr. 2.50, von 32 Liter an à Fr. 2.25. Direkter Import seit 30 Jahren. 510

Ed. Lutz, in Lutzenberg, bei Rheineck (St. Gallen).

Tricot-Stoff

in Wolle und Baumwolle, Woll-Leibchen, Combinaison, Directoirhosen.

Tricot-Fabrik Keller-Stocker, Küsnacht (Zürich).

Schüler und Schülerinnen schreiben:

Der Pestalozzikalender

ist ein Kleinod; er hilft mir die Schulaufgaben machen; er ist mein bester Freund und Berater, mein ständiger Begleiter; er enthält Hunderte von Bildern; er ist einfach prächtig; ich mag nicht erwarten, bis ich den neuen Jahrgang geschenkt bekomme.

Der neue Pestalozzikalender ist erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien. — Preis Fr. 2.50 (ohne „Schatzkästlein“), mit dem 2. Band, dem „Schatzkästlein“, Fr. 3.50.

Aussteuer

halbhart Fr. 750, bei **J. Schicker, Zürich,** 338 Militärstraße 38.